

## Die Aufklärerinnen

Krieg, Holocaust, Widerstand: Irmgard Heydorn und Trude Simonsohn legen unermüdlich Zeugnis ab  
Von Hans Riebsamen

Mit 86 Jahren muss Trude Simonsohn mehr und mehr mit ihren Kräften haushalten. Warum sie dennoch immer wieder Einladungen folgt und als Zeitzeugin vor Schulklassen auftritt? "Ich bin es den Toten schuldig."



Zeichen der Zeit: Diesen Stern musste Trude Simonsohn tragen.



„Frage uns“: Trude Simonsohn (im Vordergrund) und Irmgard Heydorn geben Zeugenschaft ab von einer Zeit, die sich junge Menschen kaum vorstellen können. Foto Frank Roth

Theresienstadt und Hamburg - Trude Simonsohn und Irmgard Heydorn. In die nordböhmische Festung, von den Nationalsozialisten 1941 zu einer Art Getto für Juden aus dem "Protektorat Böhmen und Mähren", der vormaligen Tschechoslowakei, umgewandelt, ist Simonsohn Ende 1942 eingewiesen worden. In Hamburg hat zur gleichen Zeit Heydorn als Mitglied der Widerstandsgruppe "Internationaler Sozialistischer Kampfbund" unter Einsatz ihres Lebens die Bevölkerung und das Ausland über die Verbrechen des Regimes aufzuklären versucht. Die beiden Frauen haben sich in den fünfziger Jahren in Hamburg kennengelernt, sind Freundinnen geworden und es bis heute geblieben.

Der wievielte gemeinsame Auftritt ihr Besuch im Wiesbadener Humboldt-Gymnasium ist, wissen die beiden alten Damen, die seit vielen Jahren in Frankfurt wohnen, nicht. Sie sind vom "Aktiven Museum Spiegelgasse" und von Geschichtslehrer Siegbert Röder eingeladen worden - also sind sie gekommen. Auch wenn Heydorn nur ganz schlecht gehen kann und auch Simonsohn mehr und mehr mit ihren Kräften haushalten muss. Warum? "Ich bin es den Toten schuldig", klärt Simonsohn knapp zwei Dutzend junge Männer und Frauen auf, die gerade das schriftliche Abitur gemacht und sich innerlich schon ins wahre Leben verabschiedet haben.

Die Geschichten, die die 86 Jahre alte Simonsohn und die 91 Jahre alte Heydorn den Abiturienten erzählen, stammen aus einer fernen Zeit, die nicht einmal mehr die Eltern der Schüler erlebt haben. Geschichten vom Krieg - im doppelten Sinne. Vom Zweiten Weltkrieg und vom Krieg gegen Andersdenkende wie Heydorn und gegen Juden wie Simonsohn. Und dennoch fesseln diese alten Geschichten die jungen Menschen: weil sie von einer Art Verbrechen berichten, die es auch nach dem Ende des Hitler-Reiches in vielen Teilen der Welt gegeben hat, wie die Völkermorde etwa in Kambodscha oder Ruanda zeigen; von Extremsituationen, in die immer wieder Menschen geraten; von Mut, den viele auch in weniger gefährlichen Situationen nicht aufbringen.

Trude Simonsohn und Irmgard Heydorn, diese unermüdlichen Mahner und Aufklärer, stellen sich nicht als Heldinnen dar. Sie berichten einfach nur, wie es gewesen und wie es ihnen ergangen ist - und lassen dabei auch die unheroischen Seiten nicht aus. Als sechs Wochen nach ihrer Verhaftung im Gefängnis von Olmütz ein Verhör anstand, habe sie "irrsinnige Angst" gehabt, sie könne unter der Folter Kameraden verraten, berichtet Simonsohn den Humboldt-Schülern. "Man weiß nie im Voraus, wie stark man ist." Später, im Getto Theresienstadt, stand eines Tages der Name ihrer Mutter auf der Liste eines Transportes nach Osten, nach Auschwitz

also. Simonsohn hat den Vorsitzenden des jüdischen Ältestenrats von Theresienstadt überredet, ihre Mutter von dieser Liste zu streichen - in dem Wissen, dass dafür jemand anderer aus dem Getto abtransportiert würde. "Ich möchte den kennen, der anders gehandelt hätte", sagt sie.

Auch Irmgard Heydorn, die von Anfang an "nein" gesagt hat, kennt die Gewissensnöte, in die man in jener Zeit fast unweigerlich geraten ist. Sie hat gegen Ende des Krieges im Auftrag ihrer Widerstandsgruppe einen verschlüsselten Brief an Mitstreiter im Ausland geschrieben, in dem der Standort einer Fabrik für Hitlers "Wunderwaffe" - einer V2-Rakete oder eines Düsenjägers - angegeben wurde. Heydorn war sich darüber im Klaren, dass die Fabrik mitsamt den dort arbeitenden Gefangenen und Zwangsarbeitern daraufhin vermutlich von alliierten Flugzeugen attackiert werden würde. "Niemand kommt mit sauberen Händen aus einer solchen Diktatur heraus", hatte Simonsohn während ihrer Erzählung bemerkt. "Ja", nimmt Heydorn noch einmal den Faden auf, "niemand konnte saubere Hände bewahren."

Sie sind zwei unterschiedliche Persönlichkeiten, die beiden Zeitzeuginnen, die den Wiesbadener Abiturienten freimütig Rede und Antwort stehen. Trude Simonsohn, die in Theresienstadt und Auschwitz gelitten, die alle ihre Angehörigen im Gas oder an der Todesgrube verloren hat und dennoch eine Frau frei von jedem Hass ist. Und Irmgard Heydorn, die unermüdliche Kämpferin, die nach dem Krieg den SDS, den Sozialistischen Deutschen Studentenbund, mitbegründet hat und noch heute keiner Auseinandersetzung aus dem Weg geht. Sie, dies merkt man bei ihrem Auftritt im Humboldt-Gymnasium, möchte sich nicht auf die Rolle der Erzählerin beschränken, sondern lieber mit den Schülern diskutieren.

Zusammen bilden Simonsohn und Heydorn ein wohl einzigartiges Duo von Aufklärerinnen. Simonsohn berichtet von den entscheidenden Stationen ihres Lebens als verfolgte tschechische Jüdin und ordnet sie in den größeren historischen Zusammenhang des Dritten Reiches ein. Während sie spricht, ist sie nicht im Seminarraum des Humboldt-Gymnasiums, sondern wieder in Einzelhaft in Olmütz oder im Kinderheim in Theresienstadt. Weil sie bei solchen Schulbesuchen die Stationen ihres Leidens, aber auch die unerwartete Hilfe, die ihr widerfuhr, jedes Mal innerlich neu erlebt, wirkt sie so glaubhaft und überzeugend. Noch nie hat sie bei solchen Auftritten schlechte Erfahrungen gemacht - und in Wiesbaden ist das heute nicht anders.

Irmgard Heydorn dagegen hat auch schon schwierige Situationen erlebt. Zum Beispiel jene, als ein junger Mann aufstand und sagte, er halte sie für eine Vaterlandsverräterin. Es hat damals, so berichtet Heydorn, eine heftige und lange Diskussion in der Klasse gegeben. Eine offenbar fruchtbare Diskussion. Als die Schüler später Abitur machten, haben sie Heydorn und Simonsohn eigens eingeladen.

"Man konnte sich entscheiden" - das ist die Kernbotschaft, die Heydorn den Schülern vor allem anderen vermitteln will. "Die Leute, die mitgelaufen sind, sind dafür verantwortlich, dass sie mitgelaufen sind." Dass sie selbst "nein" gesagt hat, darauf hat sich Heydorn nichts eingebildet. Sie hat sich nicht als Widerstandskämpferin feiern lassen, hat über ihre damalige Oppositionstätigkeit lange nicht öffentlich berichtet. Es war ihre Freundin Trude Simonsohn, die sie vor 20 Jahren überredet hat - "sie hat mich fast gezwungen" -, vor Schülern und jungen Menschen aufzutreten. Sie selbst habe nicht darüber sprechen wollen, weil ihr Beitrag zum Widerstand gegen das Nazi-Regime doch so gering gewesen sei, erklärt Heydorn den Humboldt-Abiturienten. "Was war das schon?"

In der Diskussion werden dann die üblichen Fragen gestellt: Warum es zum Nationalsozialismus, zum Völkermord gekommen sei? Warum fast alle mitgelaufen seien? Was man gegen das Verbrechen hätte tun können? Heydorn zählt Gründe auf: der Minderwertigkeitskomplex der Deutschen nach dem Versailler Vertrag, die rassistische Indoktrination in den Schulen, das Schaffen von Feindbildern. Doch auch in so vielen Jahren des Forschens, des Nachdenkens, der Zeitzeugenschaft haben Trude Simonsohn und Irmgard Heydorn das Rätsel nicht gelöst. Sie müssen sich selbst eingestehen: "Wir können es immer noch nicht verstehen."

## Erinnerung an das jüdische Bürgertum: Ein Buch über Berthold Simonsohn

Seine Frau Trude Gutmann hat Berthold Simonsohn im Ghetto Theresienstadt kennengelernt - kurz vor ihrer Deportation nach Auschwitz haben sie noch geheiratet. In Theresienstadt haben sie sich nach dem Krieg wiedergefunden, gingen nach Prag, später in die Schweiz. Von dort kehrte Berthold Simonsohn nach Deutschland zurück, wirkte am Wiederaufbau der dortigen jüdischen Gemeinde mit, zählte zu den Mitbegründern der bis heute in Frankfurt angesiedelten Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland. Nach Frankfurt ist Berthold Simonsohn gekommen, um diese wichtigste jüdische Sozialorganisation zu leiten.

Mit 50 Jahren erfüllt sich für den aus Bernburg an der Saale stammenden Juristen und Sozialpädagogen sein großer Traum: Eine Hochschule rief ihn. An der hiesigen Universität wurde er 1962 Professor für Sozialpädagogik und Jugendrecht und gründete das Institut für Heil- und Sonderpädagogik. Trude Simonsohn ist ihm auf diesen Lebensstationen immer gefolgt, also auch nach Frankfurt, wo sie erst nach seinem Tod am 8. Januar 1978 stärker in die Öffentlichkeit trat und als Zeitzeugin zu wirken begann. Eine Schülerin von Berthold Simonsohn, Wilma Aden-Grossmann, hat jetzt eine detailreiche Biographie von Berthold Simonsohn herausgebracht. Die ehemalige Assistentin Simonsohns wurde später selbst Professorin für Sozialpädagogik, und zwar an der Universität Kassel. Ihr Buch ist weit mehr als nur eine schlichte Personenbeschreibung.



*Nachgeholte antike Trauung: Trude und Berthold Simonsohn* Foto aus dem besprochenen Band

Es gibt vielmehr Einblicke in eine ferne Zeit, da es in Deutschland noch ein jüdisches Bürgertum gab, es erzählt von der Geborgenheit in jüdischen Jugendgruppen am Vorabend des Dritten Reiches, von den verzweifelten, doch letztlich vergeblichen Versuchen der jüdischen Offiziellen, nach der Machtübernahme Hitlers zu retten, was zu retten ist. Auch vom Leben im Ghetto, dem Überlebenskampf in Konzentrations- und Arbeitslagern.

Simonsohn zählt zu den wenigen deutsch-jüdischen Intellektuellen, die nach dem Krieg wieder nach Deutschland zurückgekehrt sind. In seiner Person spiegeln sich die Aufbaujahre der neuen jüdischen Gemeinden, in denen sich freilich zum größten Teil nicht mehr deutsche, sondern polnische Juden aus den "displaced persons"-Lagern Nachkriegsdeutschlands bestanden. Später, nachdem Simonsohn Professor geworden war, rückt die Universität in den Mittelpunkt. Kurzum: Die Autorin stellt ein halbes Jahrhundert aus. (rieb.)

Wilma Aden-Grossmann: "Berthold Simonsohn. Biographie des jüdischen Sozialpädagogen und Juristen (1912-1978)". Campus-Verlag, 32,90 Euro